

Madame Ludwig van

Vor 200 Jahren wurde die Komponistin und Pianistin **Louise Farrenc** geboren. Vor 130 Jahren wurde sie vergessen, vor gut zehn Jahren wieder entdeckt. Volker Tarnow versucht sich einem Phänomen zu nähern.

Eine distinguierte, aber strenge und kühle Erscheinung, reserviert, blass und asketisch“, so beschrieb sie der Klavierpädagoge Marmontel. Mit der Masse ließ sich Louise Farrenc nicht ein, nur kleinere Pianostücke huldigen dem Salon. Am 31. Mai 1804 hineingeboren in die Künstlerfamilie Dumont, aufgewach-

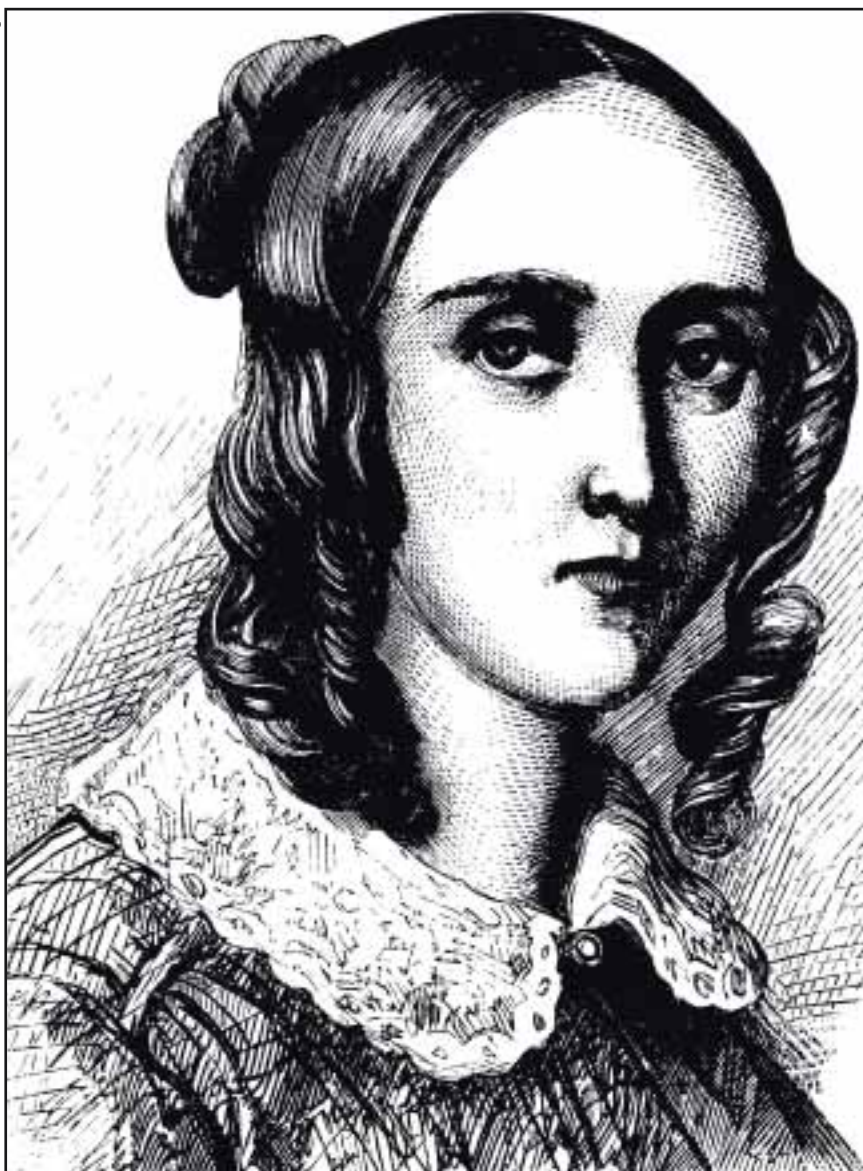
sen unter Malern und Bildhauern in der Künstlersiedlung der Sorbonne, verheiratet mit dem Flötisten und Musikverleger Aristide Farrenc, dreißig Jahre lang Professorin für Klavier am Pariser Conservatoire – das ist unverkennbar die Biographie einer Elitären. Natürlich hatte sie die besten Lehrer: Johann Nepomuk Hummel, Ignaz Moscheles, Anton Reicha.

Natürlich trat sie in den wichtigsten Salons auf: bei Madame Wartel, bei Érard, bei Pleyel. Und natürlich verkehrte sie bei Hofe: Ihre halb privaten Konzerte bei Louis-Philippe zeigten, wohin sie gehörte. An die Spitze eben.

Auch künstlerisch. Eine Zeit lang behauptete sich Louise Farrenc als Heroine der absoluten Musik, als Komponistin, deren Handschrift die Löwenpranke verriet, versteckt im Samthandschuh. Schließlich war sie im gleichen Jahr geboren wie die „Eroica“! Und nichts erregte das Pariser Publikum der 1830er Jahre mehr als Beethovens Sinfonien. Abgesehen von Chopin und Liszt. Die als bieder geltende Epoche des Bürgerkönigs Louis Philippe bot der überhaupt nicht biedermeierlichen Musik Farrencs einen Schutzraum. Es herrschte ein liberales, offenes Kulturklima. Das Pariser Musikleben war noch weit von jener gigantischen germanophoben Galaveranstaltung entfernt, die ab ungefähr 1860 alles, was nicht nach Oper roch, als „degoutant et allemand“ empfand – widerlich deutsch. César Franck und Camille Saint-Saëns konnten ganze Kantaten davon singen, was es bedeutete, mit Klavierquintetten reüssieren zu wollen. Oder gar mit programmlosen Sinfonien!

Das war vor 1848 anders. Die drei Sinfonien Farrencs sind mehrmals erfolgreich aufgeführt worden, übrigens auch im Ausland. Noch in den 1850er Jahren entstanden bemerkenswerte Werke, darunter die Trios op. 44 und op. 45. Doch war der Niedergang unaufhaltsam. Fran-

Foto: cpo



çois-Joseph Fétis, Direktor des Brüsseler Konservatoriums und treuer Förderer Farrencs, hat später behauptet, sie sei an den in Paris aufgetürmten Hindernissen verzweifelt: begrenzte Aufführungsmöglichkeiten für große Orchestermusik, ignoranten Publikum, bornierte Verleger. Persönliche Schicksalsschläge wogen sicher schwerer. 1858 starb nach zehn Leidensjahren ihre Tochter Victorine, eine hoch begabte Pianistin, und 1865 verlor sie ihren Mann Aristide. Danach zog sich Louise Farrenc weitestgehend aus der Öffentlichkeit zurück. Das Komponieren hatte sie schon vorher eingestellt. Sie starb vereinsamt 1875.

Man könnte sich ein kreatives Hineinwachsen Farrencs in die Zeit von Wagner und Brahms, von Franck und Saint-Saëns auch nicht vorstellen. Die Gründe für das Verstummen, dem das Vergessen folgte, haben nichts zu tun mit dem vergnügungssüchtigen „*Vie parisienne*“, mit Farrencs Lebenssituation oder der Unterdrückung weiblicher Begabung. Es ist die Tragödie des klassischen Stils. Der war um 1840 durchaus „à jour“, Schumann, Mendelssohn und Spohr bewiesen es lebhaft. Doch schon 1860 galt das Klassische als klassizistisch, als überholt. Die langsame Einleitung von Farrencs erster Sinfonie in c-Moll von 1841, ein Beethoven-Misterioso mit schreitenden Bassfiguren, mit gedämpfter Pauke, Klarinette und Oboe im wehmütig-humanen Tonfall, proklamiert eine überzeitliche Wahrheit und verfällt gerade deswegen dem Gesetz der Mode. Louise Farrenc scheiterte wie alle Klassizisten daran, dass sie sich nicht entwickelte.

Ein Scheitern auf höchstem Niveau, keine Frage. Farrenc hat nicht nur den Unterricht bei Anton Reicha, Kontrapunkt, Harmonielehre und Orchesterersatz, verinnerlicht – sie hat meisterlich und im Hinblick auf die Holzbläser sogar exquisit instrumentiert. Sie ist auch der Gefahr, zum Double Beethovens zu werden wie etwa Ferdinand Ries, ausgewichen. Die Kopfsätze ihrer Sinfonien und Kammermusikwerke verraten zwar den titanisch klopfenden Impuls, umhüllen aber die Konflikte mit einer an Schubert gemahnenden Wärme. Erstes und zweites Thema stehen sich nicht polarisierend gegenüber, der Gegensatz von Männlichem und Weiblichem ist, – hört hört! – bei Louise Farrenc

mehr oder weniger getilgt. Ihre zweite Sinfonie in D-Dur von 1845 kann als Musterbeispiel einer festlichen Dramatik gelten, die selbst noch in den Generalpausen große Eleganz verströmt. Die Kammermusik durchzieht der gleiche warme, stimungsvolle Ton; sie akzentuiert bisweilen

Schon 1860 galt das Klassische als klassizistisch und überholt

das Espressivo, etwa im Klaviertrio op. 45, begibt sich aber auch gern ins arkadische Nirgendwo wie im Nonett op. 38 oder im Klarinetten trio op. 44. Unter ihren Klavierwerken fällt die große Zahl von Variationen und Bearbeitungen bekannter Opernarien auf; neben diesen Zugeständnissen an den Salon gibt es didaktisch orientierte Werke wie die „*Trente Etudes*“ op. 26, die offizielles Lehrwerk an den Konservatorien von Paris, Brüssel und Bologna waren.

Es sieht aus, als habe Louise Farrenc ihre pianistische Energie vorrangig in die Ausbildung investiert. Und in die Pflege der Musik des 16. bis 19. Jahrhunderts; die zunächst mit ihrem Mann, nach dessen Tod allein herausgegebene Edition „*Trésor des pianistes*“ ist eine der ersten wissenschaftlichen Publikationen Alter Musik. Im privaten Konzertsaal der Farrencs gleich neben den Verlagsräumen, Rue Taitbout, wurde das Erscheinen eines jeden Heftes mit einem Konzert gefeiert – doch wird man von den „*Séances historiques*“, diesen frühen Modellen historischer Aufführungspraxis, genauso wenig wie vom „*Trésor*“ behaupten dürfen, sie hätten die Originalwerke Farrencs verdrängt. Dies lag, bei aller Vollkommenheit, am Fehlen einer eigenen, unverwechselbaren Stimme. Ein Schicksal, das sie mit solchen Meistern wie Krommer, Onslow und Volkmann teilt.

Vor gut 20 Jahren setzte die Wiederentdeckung dieser Namen ein. Die CD-Ära verhalf ganzen Generationen vergessener Komponisten zurück ins Rampenlicht. Oder wenigstens in den Katalog. Es lagen bereits in den 1980er Jahren vereinzelte Kammermusikwerke Farrencs vor, ohne besonderes Aufhorchen zu erregen. Erst als die Klavierquintette und das Label cpo 1994 den Preis der Deutschen Schallplattenkritik holten, gab es einen bescheide-

nen Boom. Im Jahr darauf beschloss die Deutsche Forschungsgemeinschaft, eine Werkausgabe an der Universität Oldenburg zu finanzieren; sie liegt mittlerweile in 14 Bänden vor, erschienen beim Wilhelmshavener Florian Noetzel Verlag. Auch das Aufführungsmaterial der Or-

chesterwerke ist dort erhältlich.

So steht einer Rückkehr in den Konzertsaal eigentlich nichts mehr im Wege. Es sei denn Madame Farrenc persönlich. Zeitgenossen wollten von ihr wissen, dass sie die Öffentlichkeit scheue; es wurde gar behauptet, sie komponiere nur auf Anregung ihres Gemahls. Im „*France musicale*“ war 1851 über die Compositeuse zu lesen: „Kopf und Gesichtszüge einer Frau von großer Statur und fast maskulinem Betragen, das Haar von grauer Farbe, weniger aus Gründen des Alters als von fieberhafter gedanklicher Arbeit. Ihre breite hohe Stirn lässt auf ein mächtiges, konstruktives Talent schließen, ihr Blick ist fest und irgendwie anklagend, die energische Furche zwischen ihren Augenbrauen wunderbar stark entwickelt.“ Auch die Stirn von Hörern und Hörerinnen dürfte sich zerfurchen bei der ersten Begegnung mit Farrenc: Ist das nicht doch Ludwig van ... Nein, glücklicherweise nicht. ■

CD-Hinweise

Sinfonien Nr. 1 und 3; NDR Radio-Philharmonie Hannover, Goritzki
cpo/jpc CD 603-2
Nonett op. 38, Klarinetten trio op. 44; Consortium classicum Divox/Klassik-Center
CD 29205
Klavierwerke (Trente Etudes op. 26 u. a.); Eickhorst
cpo/jpc CD 879-2
Klavierquintette op. 30 und 31; Linos Ensemble
cpo/jpc CD 194-2
Klaviertrio op. 34; Abegg-Trio
Tacet/Gebhardt CD 90

Internet

www.farrenc.sophie-drinker-institut.de

